Um Helena.

Roman von Ida Boy-Ed.

(4. Fortsetzung).

Der Landesherr sollte zehn Minuten vor der Feier mit der Bahn ankommen, zum Festplatz fahren, die Feier, deren Dauer auf dreiviertel Stunden festgesetzt war, durch seine Gegenwart weihen und dann in den Räumen des Rathauses einen Imbiß nehmen. Das Rathaus hatte vor einigen hundert Jahren zuweilen Vorfahren des jetzigen Herrschers als Residenz gedient und war damals das Schloß gewesen. Schon seit Generationen diente es dem nützlichen, bürgerlichen Zweck. Aber ein paar Festräume darin wurden doch sorgsam in stand gehalten, für den Fall, daß es den hohen Herrschaften einmal beikommen sollte, ihre treuen Marstädter zu besuchen. Bei dem Imbiß würde es zugleich Gelegenheit geben, eine Art Cercle zu halten. Hierfür war eine Stunde berechnet. Dann fuhr der Landesherr schon wieder fort, denn zum Diner mußte er wieder in seiner Hauptstadt sein, wo ein fürstlicher Vetter zu Besuch weilte.

Diesen zwei Stunden fieberte die Stadt und Umgegend seit drei Wochen entgegen.

Nun war der große Augenblick da.

Vor dem Bahnhof stand der Landauer des Freiherrn Malte von Holdin von Friederikenhof. Vier herrliche Grauschimmel in silberverziertem Geschirr bildeten ein Gespann, das des hohen Gastes würdig war. Malte von Holdin hatte es der Stadt geliehen, obschon er oder vielmehr seine Gutsverwaltung seit Jahr und Tag mit dem Magistrat von Marstadt auf höchst gespanntem Fuß stand, wegen einer Grenzwiese, die Gegenstand endloser Prozesse war.

Allein Wackernagel hatte versprochen, seinen Einfluß geltend zu machen, denn er vertrat in jenem Prozesse den Friederikenhofer. Ein Equipage für den Landesherrn schlägt man auch nicht ab. Und vielmehr noch: Malte von Holdin, der seit seiner Großjährigkeit kaum auf Friederikenhof gesehen worden war, nahm die Einladung zur Feier an.

Der Bürgermeister und drei Stadtverordnete harrten am Bahnhof der Ankunft des Sonderzuges.

Auf dem Festplatz sollte Wackernagel nebst drei anderen städtischen Würdenträgern den Landesherrn empfangen.

Dicht gedrängt stand die Menge im Kreise. Die Stadtsergeanten hielten die Zufahrt kaum ohne Mühe frei.

Innerhalb des Festplatzes, den zunächst ein Kreis von befrackten Herren mit Notenblättern in den Händen förmlich ummauerte, standen neben der Geistlichkeit, Wackernagel und seine Genossen, auch Thassilo und Edlef.

Im Pavillon drängten sich die jungen Damen aneinander. Viele kicherten. Andere waren blaß vor Aufregung. Beate stand sehr aufrecht vorn und überlas noch einmal das von Herrn Lebus verfaßte Empfangsgedicht.

Rechts und links vom Pavillon erhoben sich kleine Tribünen, die Köpfe der Davorstehenden berührten mit ihren Scheiteln beinahe den Rand der Brüstung.

Dort saßen die Gäste aus der Umgegend und die Damen der städtischen Würdenträger. Da saß Georg Altheer, heute in vollkommen junkerlicher Haltung, ein Kavalier, der seine nachlässigen Alltagsangewohnheiten mit seinen vertragenen Röcken zusammen daheim gelassen hat. Er trug einige Auszeichnungen: eine Kriegsdenkmünze, eine Tapferkeitsmedaille, den Franz-Ludwigorden des Herrscherhauses und das Eiserne Kreuz. Alles zusammen bildete eine hübsche, farbenmuntere kleine Gruppe auf dem schwarzen Frack, undBeate dachte, daß es wunder was sei.

Da saß auch Herr Lebus, in ganz ungeschmücktem, aber von einem ersten Berliner Schneider gearbeiteten Frack, sehr elegant in seiner interessanten dunklen Schönheit.

Da saß auch Malte Freiherr von Holdin. Daß er es sei, dachten sich die Marstädter gleich. Er sah seinem Vater, den man gut gekannt hatte, recht ähnlich. Aber der hatte sich ganz als Krautjunker gegeben. Der junge Baron trug ein Monocle, er sah etwas blaß und gelangweilt aus, unter seiner Stumpfnase stand ein spärliches, dunkles, aufgedürstetes Bärtchen. Uebrigens war er ein überlanger Mensch, der etwas vornüberhing, wenn er stand. Er trug keine Orden. Nur das Johanniterkreuz hing ihm „aus dem Halse". Alle Damen fanden ihn „rasend vornehm."

Da saß auch Thassilos Mutter. Sie war gekommen, um Zeugin dieses großen Tages zu sein, und um der immer jetzt bettlägerigen Schwägerin, Edlefs Mutter, recht genau alles erzählen zu können. Sie war auch gekommen, um Beate mit nach Berlin zu nehmen. Beate sollte doch ihre Schwiegermutter kennen lernen und vierzehn Tage bei den Damen in Charlottenburg verbringen.

Oben auf Glanau zu wohnen während der drei Tage ihrer Anwesenheit, hatte sie auf ihres Sohnes Bitten abgelehnt. Die beiden Mütter konnten es gar nicht begreifen, weshalb Thassilo das forderte. Es wäre so natürlich gewesen, bei den neuen Verwandten abzusteigen. Aber Frau Marie Stürmer fügte sich so gern ihrem Sohn. Und nun sie hier war, sah sie es ja auch ein: Thassilo hatte so viel zu tun, daß er gar keine Zeit fand, nach Glanau zu kommen. Hingegen im „Großherzog", wo sie Zimmer an Zimmer mit ihrem Jungen war, ergab sich doch manche trauliche halbe Stunde. Sogar gestern, wo Georg Altheer ein kleines Diner gegeben hatte, mußte Thassilo im letzten Augenblick absagen. In ihrem Herzen war sie Edlef ein wenig böse, weil er sich gerade jetzt verlobt hatte, da dieser Umstand ihm doch Zeit raubte und ihren Thassilo nur noch mehr überbürdete. Aber sie wagte nicht, es sich merken zu lassen, nicht einmal ihrem Sohn gegenüber.

Ich bin Irene ja so viel Dank schuldig! Das war ihr ständig wiederkehrender Gedanke, mit dem sie jede Kritik in ihrem Herzen niederhielt, wenn sich einmal so etwas dergleichen rühren wollte.

Da saß sie nun, mit ihrem blassen, von vielen Leidenszügen durchgeistigten Gesicht, in ihrem schwarzen, mit dunklem Pelz ausgeschlagenen Mantel, auf dem grauen Haar einen Hut, der sie wie ein düsteres Diadem krönte.

Sie sah nur ihren Sohn und beobachtete immer nur ihn.

Jetzt kam noch sehr eilig ein Heer durch die Menschengasse. Er war von mittelgroßer Gestalt, sehr wohlgebaut, energisch in seinen Bewegungen. Sein helles hartes Gesicht, die merkwürdigen Augen, die denen eines Seeadlers glichen, das glatte blonde Haar verrieten den Norweger.

Es war Irne Hjelmersen. Geschäfte hatten ihn noch in den letzten Tagen zu einer Reise in die Rheinprovinz gezwungen. Er war erst diesen Morgen zurückgekehrt und hatte kaum Zeit gehabt, sich in den Frack zu werfen.

„Ich dachte schon, du kämest zu spät," sagte Thassilo, ihm die Hand drückend.

Sie hatten in Norwegen zusammen gearbeitet. Dieser Mann war der einzige Duzfreund Thassilos. Daß er jetzt auf eine Art sein Untergebener war, störte beide nicht im geringsten

Sie schufen gemeinsam an einem nützlichen Werk. Die Form, die für dies gemeinsame Arbeiten durch die Umstände gegeben war, deuchte ihnen herzlich nebensächlich.

Irne Hjelmersen sah sich um. Aha, da war Herr Wackernagel, der Einflußreiche! Aber Irne Hjelmersen hatte in zwei Unterredungen mit ihm erkannt, daß der Mann wirklich nur das Verständige wollte und den Fortschritt der Vaterstadt. Außerdem zeigte Wackernagel ein ganz klares Verständnis für den Wert von Thassilo und eine genaue Erkenntnis von Edlef Stürmers Wesen. Dies allein hätte für Hjelmersen, der seinem Freund mit Fanatismus ergeben war, genügt, ihm Wackernagel sympathisch zu machen.

Er drückte auch ihm die Hand. Zusammen sahen sie sich die Schar junger Mädchen an.

„Wie eine Schafherde," meinte Wackernagel.

„Wer ist die ... ich meine die da vorn, mit dem Blatt Papier in der Hand und dem grünen Kranz?" fragte Irne Hjelmersen.

Er stand und starrte das schöne Weib überrascht an.

„Das ist ja Beate Altheer, Ihres Herrn Edlef Stürmer Braut", sagte Wackernagel.

„So, so," murmelte der Norweger. Er ließ den Blick nicht von Beate. Er meinte, so ein klassisches Frauenbild noch nie gesehen zu haben.

Die jungen Mädchen trugen alle schneeweiße Gretchenkostüme, von leichter, billiger Schanghaiseide. Man hatte diesen Kleiderschnitt gewählt, weil nun einmal wunderbarerweise das Gretchenkleid als Symbol deutscher Mädchensittsamkeit gilt.

Weiß der Teufel, dachte Wackernagel, bei der Beate sieht's wieder aus, als sei es nur erfunden, ihre Formen zur Geltung zu bringen. Das Weib hat etwas enorm Köperliches. Und wie der Hjelmersen wieder baff ist! Komisch!

In diesem Augenblicke schlug es Zwölf, nacheinander von den drei Kirchtürmen der Stadt.

Eine feierliche Stille kam über die tausendköpfige Versammlung. Jeden Augenblick, wenn der Zug mit dem Landesherrn einfuhr, konnten die Glocken zu läuten beginnen.

In der spannenden Erwartung schien das ganze Bild, Menschen und Natur, wie besonders zu einem Schaustück zusammengestellt.

Der blendende, weißgraue Himmel gab auch dem von einem leisen Ost schuppig bewegten Wasser blanke, weißliche Lichter. Der unruhige Glanz stach in die Augen, daß es fast schmerzhaft war.

Wenn man den Fluß hinaufblickte, lag da schon, im Gänsemarsch hintereinander am jenseitigen Ufer entlang, eine graugelbe, mißfarbene Reihe seltsamer Fahrzeuge. Aber am Bug aller leuchtete in schwarzen Farben groß: „St. & St." nebst einer Zahl. Das waren Schuten mit noch leerem, weitbauchigem Leib. Da ragten, in die Luft greifenden Galgenhölzern nicht unähnlich, die hohen Gerüste der Rammaschinen aus den Schiffsplanken empor. Un da lag, klotzig und groß, das Ungetüm eines Dampfbaggers. An der schiefen Ebene seines hohen Aufbaues krochen, Riesenwanzen gleich, die kupfernen, ein wenig flachgedrückten Baggereimer, miteinander durch Ketten verbunden, empor.

Und draußen, inmitten der Bucht, wo jetzt die mäßig bewegte See kaum das kleine Eiland mit vibrierenden Wassern flimmernd überspülte, ankerten einige schwere, große Kähne, beladen mit klobigen Hölzern und Steinen. Und auch dort reckte eine Rammaschine, die sich von dem bleichen, grellen Himmel in dunkler Silhouette scharf abhob, ihren Riesenarm in die Luft. Das kleine Rad, mit welchem dieser oben endete, war ganz klar zu erkennen.

Thassilo stand und sah den Fluß hinauf, hinaus aufs Meer.

Freudige und auch stolze Gedanken bewegten ihn.

Alles hier wartete auf die Taten seiner Kraft.

Plötzlich schollen volle, runde Töne, wirr durcheinander fallend, in unaufhaltsamem Gedränge einer den anderen überhallend, hell und dunkel, scharf und zitternd, lang und kurz durch die Lüfte. Von den Türmen der Kirchen tobten sie herunter in ungeordneter Klangfülle. Ueber die Dächer der Stadt wogten sie und wälzten sich prunkend und machtvoll über die Festversammlung und verschwebten fern, fern draußen auf dem Meer.

Eine mächtige Gemütsbewegung ergriff den Mann.

Der feierliche Gruß der Freude, der dem Landesherrn galt, war ihm wie eine eherne Priesterstimme.

Sie sprach zu ihm, zu ihm allein. Sie sprach ihm davon, daß er gesegnet sei vor Tausenden. Nicht war es sein Los, die dunkle, stetige dumpfige Arbeit des Lasttieres zu leisten. Seine Arbeit war nicht die kleine Arbeit der Menschen in den Niederungen des Daseins: die bloße, brutale Jagd nach dem täglichen Brot.

Er war einer von denen, die ihren Mitbürgern und Zeitgenossen wegbahnend voranschreiten dürfen.

Wenn er für sich arbeitete, arbeitete er zugleich für Tausende. Er war einer von den Aristokraten der Arbeit. Sie adelte ihn mit ungeheuren Verantwortungen.

Er atmete tief auf und hob das Haupt. Sein Blick begegnete dem Irne Hjelmersens. Sie nickten sich unmerklich zu.

Brausende Jubelrufe ertönten. Die Equipage mit den vier Grauschimmeln fuhr im scharfen Trabe heran.

Hüte wurden geschwenkt, Tücher flatterten. Malte von Holdin erhob sich bald, um sein Gespann genauer zu sehen. Er fühlte sich erleichtert. Sein Wilhelm fuhr tadellos vor. Er hatte das Viergespann famos in der Faust.

Die Marstädter sahen mit Stolz auf Wackernagel, der eine viel größere Sicherheit und Unbefangenheit entwickelte als der Bürgermeister und dem Landesherrn entgegentrat, als sei es seine tägliche Beschäftigung, Großherzöge zu empfangen. Während der kurzen Begrüßungsworte, die Wackernagel sprach, verhallten noch die letzten Glockentöne, so daß von dieser Rede niemand etwas hörte. Unmittelbar danach fielen die vereinigten Männergesangvereine mit ihrem Begrüßungshymnus ein. Dieser war nur ganz kurz. „Alles kurz, so kurz wie möglich!" hatte Wackernagel seine Mitbürger beschworen.

Der hohe Herr, in der Uniform eines Generals, mittelgroß, breit, mit einem liebenswürdigen Lächeln auf dem noch frischen Gesicht, während die Haare, soweit man sie unter dem Helm sah, weiß schimmerten, stand, von seiner Suite umgeben, geduldig da.

Beate sah immer auf Wackernagel. Nun gab er das Zeichen, er hob den Klapphut an die Lippen. Die Sänger waren bei ihren letzten Takten.

Ruhevoll und aufrecht, in wahrhaft majestätischer Haltung schritt Beate auf den hohen Herrn zu. Ihr folgten die elf Gefährtinnen, von denen die Beaten zunächst folgende ein großes Blumenarrangement trug: Ein Schiff von Veilchen, mit einer Fracht von gelben Rosen. Es war Wackernagels Idee.

Thassilo fühlte, daß er erbleichte. Er sah ins Leere.

Er konnte, er wollte sie nicht sehen — — — Edlef aber stand und beobachtete den hohen Herrn. Wie deutlich man seine staunende Bewunderung ihm vom Angesicht las! Die ganze, etwas konventionelle Liebenswürdigkeit seines Lächelns war einer sehr starken Aufmerksamkeit gewichen. Edlef sah auch, daß der Minister mit dem Flügeladjutanten einen Blick wechselte, daß alle, alle diese Würdenträger seine Braut anstarrten, sich an ihrer Erscheinung freuten.

Ein zufriedenes Lächeln spielte um seine Lippen.

Daß auch Irne Hjelmersen wie verzaubert auf sie sah, bemerkte er nicht.

Auf der Tribüne oben dachte Malte von Holdin: Donnerwetter!

Er neigte sich ein wenig zu dem hinter ihm sitzenden Bankier.

„Wer ist das?" flüsterte er.

„Beate Altheer, Herr Baron", wisperte Lebus.

„Was, dem Glanauer seine Frau?"

„Tochter — Tochter", berichtigte Lebus.

Nun sprach Beate. Klar und allen verständlich hallte ihr schönes Organ über den Platz.

Lebus wurde heiß und rot. Was für haarsträubende Betonungen! Mein Gott, hatte sich denn kein Mensch die Mühe genommen, den Text mit Beate Altheer durchzugehen? Sie hielt sich derart an die Reime, daß für Lebus' Gefühl ein vollkommenes Blech aus seinen netten Versen wurde. Aber es zeigte sich später, daß offenbar nur er ganz allein so gefühlt hatte, denn alle Welt beglückwünschte ihn zu dem hübschen Gedicht und der großartigen Sprecherin, die es deklamiert hatte.

Als Beate geendet hatte, und als sie nun das Blumenarrangement der Trägerin aus der Hand nahm und es dem Großherzoge überreichte, geschah etwas Außerordentliches: der hohe Herr küßte die sich tief Verneigende väterlich auf die Stirn.

Das Publikum brach in Jubel aus. Papa Altheer auf der Tribüne bekam nasse Augen. Malte von Holdin dachte: Hätt' ich auch gemacht ...

Der Rest der Feierlichkeit vollzog sich programmgemäß.

Die ganze Gesellschaft tat nach dem Fürsten die Hammerschläge auf den Grundstein.

An Thassilo und Edlef richtete die Königliche Hoheit einige leutselige Worte. Daß Edlef der Verlobte der schönen Sprecherin sei, wußte die Hoheit schon, man hatte es ihr zugeflüstert. So hatte sie für Edlef ein Lächeln und ein Wort mehr als für Thassilo. Nur eine Nuance. Aber beide Männer fühlten sie, der eine mit Triumph, der andere mit Bitterkeit.

Zum Schluß hielt der älteste Pastor der Stadt eine kurze, in ein Gebet ausklingende Rede. Dann noch ein aufbrausender, kraftvoller Männergesang und dann ein Wagenrollen und ein Menschenströmen, wie man es in Marstadt noch nicht erlebt hatte.

Am Rathaus war schon wieder Wackernagel mit seinem Stab von Stadtverordneten, um den Landesherrn an der Treppe zu empfangen.

Die Festräume bestanden aus einem Saal und drei Zimmern im üblichen Charakter nie bewohnter Fürstenzimmer, mit wenigen Prunksesseln, verblaßten seidenen Tapeten, Ahnenbildern, die zu wenig künstlerischen Wert hatten, um in die bewohnten Schlösser übernommen zu werden, ein paar Kommoden mit Bronzebeschlägen und etlichen Pfeilertischen von farbigem Marmor unter altersblinden Spiegeln, übermäßig großen Prismenkronen und übermäßig schmalen Gardinen. In diesen Festräumen war bald ein so starkes Gedränge, daß es sich nur mühsam im schicklichen Kreis um den Landesherrn von ihm zurückhielt.

Wackernagel mußte es erleben, daß nicht nur Seine Königliche Hoheit Beate Altheer zu einem auffallend langen Gespräch heranzog, sondern daß auch alle Herren des Gefolges sich ihr vorstellen ließen. Ein sehr derber Vergleich fuhr ihm durch den Sinn.

Beate lächelte alle an und verlor keinen Augenblick ihre vollkommene Sicherheit. Zuerst war sie ja innerlich ein bißchen verlegen gewesen, aber alle diese großen Herren fragten nur so einfache Sachen. Man brauchte eigentlich nur ja und nein zu sagen und die Augen aufzuschlagen oder zu lächeln. Edlef hielt sich möglichst in ihrer Nähe und machte überall durch seine leichte, elegante Art einen vorzüglichen Eindruck. Seine Königliche Hoheit geruhte sogar zu sagen: „Ein schönes Menschenpaar, wie für einander prädestiniert."

Im Menschengedränge des Hauptsaales, gerade vor einem schmalen Wandspiegel, auf dessen schon unklarem Grund gemalte Schmetterlinge von vollkommen naturwidrigen, aber durch das Alter schon sehr gemilderten Farben sich zu jagen schienen, wurde Georg Altheer angehalten.

„Sie kennen mich nicht mehr? Mit meinem seligen Papa haben Sie doch manchen Hirsch geschossen und manchen Trunk getan ..."

„Nee — so was! Sie sind's doch: Malte von Holdin? rief Altheer. „Das ist nett, Herr Baron, daß Sie sich endlich mal auf Ihre Heimat besinnen!"

„Was heißt besinnen! Erst hab' ich im ersten 'ment gedient. Dann will man sich doch mal 'n bißchen die Welt angucken. Ich hab' mich auch zwei Winter in Berlin bei Hof sehen lassen. Bei uns ist ja nichts mehr los, seit die Großherzogin tot ist. Na und ich hatt' mir's immer so vorgenommen: wenn du sechsundzwanzig bist, stürzt du dich mal 'n paar Jahre in die Landwirtschaft," erzählte Holdin, ohne Altheer anzusehen. Vielmehr schweiften seine Augen über die Menge hin, die er überragte.

„Na hoffentlich halten wir gute Nachbarschaft!"

„Aber selbstredend! Und wissen Sie was, Altheer: stellen Sie mich gleich mal Ihrem Fräulein Tochter vor!"

„Gern, allein im Augenblick sprach Seine Königliche Hoheit noch mit ihr."

„Denn nachher ..."

„Gewiß!"

Und nachher, als die Gesellschaft nach der Abfahrt des hohen Herrn noch zusammenblieb, um nun erst recht in einem wahren Freudenrausch alles zu besprechen, was sich ereignet hatte, als der Bürgermeister und Wackernagel mit heißen Köpfen vom Bahnhof zurückkehrten, fand der Freiherr dann auch die Gelegenheit, an Beate heranzukommen. Gerade war Wackernagel in der Nähe, und nun ließ Holdin sich durch diesen vorstellen.

„Gnädiges Fräulein haben großartig deklamiert. Ein Organ! Ein Vortrag! Das hätte Rosa Poppe selbst nicht schöner können!"

„Fanden Sie, Herr Baron?"

„Sie wären eine großartige Heroine geworden. Haben Sie nie daran gedacht, zum Theater zu gehen?"

„Aber Herr Baron!"

Edlef trat herzu. Beate stellte ihn vor.

„Aha — einer von den Herren, die uns hier den Sand aus der Flußrinne buddeln wollen! „Hören Sie mal, Herr Stürmer, ich bin gewissermaßen auch Interessent. Dicht hinter der Stadt hab' ich am Flußufer Ländereien. Glauben Sie wirklich, daß die nachher als Bauterrain auszubeuten wären?"

Edlef glaubte, unbedingt. Man sprach eifrig und lange zusammen. Jeder hatte den heimlichen Vorsatz, sich mit dem anderen anzufreunden. Holdin war der feudalste Mann zehn Meilen in der Runde; Edlef nahm sich vor, sein Intimus zu werden.

Daß dieser Tag seine Braut so auf den Schild gehoben, ihre Schönheit zum allgemeinen Gespräch gemacht hatte, berauschte Edlef geradezu. Es war, als sei das sein Triumph.

Daß all dies Beate den Kopf verdrehen könnte, fürchtete er nicht. Sie war sehr von ihrer Schönheit überzeugt, aber die Art ihrer Eitelkeit war ihm gerade recht. Ihr Geschmack richtete sich auf Dinge, die auch ihm erstrebenswert schienen. Und im übrigen war ihr Temperament sehr schwer zu wecken.

Thassilo stand gequält und nervös unter den Menschen. Diese ganze Komödie war ihm schrecklich. Schon zweimal hatte Irne Hjelmersen ihn zurückhalten müssen, weil er fort wollte.

Nun standen sie in einer Fensternische und sahen in das festliche Gewühl.

Wie häßlich es eigentlich war! Solche erhitzte Gesichter, diese bläulichroten Wangen, diese genußsüchtigen Augen brauchten das milde Lampenlicht. Der Tagesschein ließ die Festfröhlichkeit so brutal erscheinen. So aufgebauscht. Weshalb strahlten die Festjungfrauen, die in ihren weißen Kleidern wie helle Flecke zwischen all den Fracks auftauchten? Wie war es möglich, daß ernste Männer sich plötzlich blähten, weil ein hoher Herr, der zur Stunde schon ihr Dasein wieder vergessen, drei gütige Worte zu ihnen gesprochen hatte?

„Das war eine Komödie heut, wie man sie selten sieht," sprach Irne Hjelmersen leise. „Hast du's bemerkt: Beate Altheer war die erste Heldin und Liebhaberin darin. Kaum hielt es sich noch in den Grenzen des Taktes, wie sie in den Vordergrund gezogen ward."

Thassilo schwieg.

„Warum hast du mir nichts davon erzählt, daß Edlefs Braut so pomphaft schön ist?" fragte Irne Hjelmersen.

„Was konnte es dich interessieren!"

Der Norweger verfolgte mit seinem kalten, scharfen Blick immer Beate, die im Augenblick, von Malte von Holdin begleitet, hinterher Edlef, durch die Menge sich einen Weg bahnte.

Irne Hjelmersen stand unbeweglich, den Blick zu Boden geheftet, die Arme übereinandergeschlagen.

So fand Edlef ihn, als er vorbeikam.

„Na nu, Hjelmersen! So in bedeutende Gedanken versunken? Ich will Sie meiner Braut vorstellen, kommen Sie .... !"

Ein jähes Gefühl des Unbehagens kam über ihn, als der Norweger ihn nun ansah. Der Mann hatte eine wahrhaft fatale Art, die Leute anzusehen — einen Blick wie Eis — eine unverschämte Feindseligkeit darin. Da war es kaum angebracht, jovial zu verkehren. Mit ganz verändertem Ton, etwas sehr hochfahrend, stellte Edlef dann vor: „Irne Hjelmersen, unser Mitarbeiter sozusagen — Fräulein Altheer — Baron von Holdin "

„Hat die Firma drei Teilhaber?" fragte Malte von Holdin.

„O nein," bemerkte Edlef.

„Ich bin von Herrn Thassilo Stürmer verpflichtet worden, den Bau des Leuchtturmes zu leiten," sagte Hjelmersen rasch.

Hieraus schloß Beate, daß Hjelmersen nur die Stellung einer Art besseren Maurerpoliers habe, und begriff nicht, weshalb Edlef ihr „solche" Leute vorstellte. Sie begnügte sich zu schweigen, während Malte von Holdin ein paar törichte Fragen tat, die von dem gutmütigen Wunsch eingegeben waren, Interesse zu zeigen.

Beate drückte mahnend Edlefs Arm. Es langweilte sie ungemein, daß Holdin seine Aufmerksamkeit von ihr weg wandte, um über Dinge Fragen zu tun, die einen ja doch nichts angingen. Auch war es so peinlich, daß dieser Untergebene ihres Verlobten sie manchmal mit schnellem, dreistem und durchdringendem Blick streifte. Solchen Leuten kam es durchaus zu, ihre Schönheit aus bescheidener Entfernung zu bewundern.

Thassilo ging aus den festlichen Räumen geradeswegs in das Hotel „Zum Großherzog". Er wußte, daß seine Mutter ihn dort erwartete.

Er hoffte inbrünstig, daß sie nicht beobachtet hatte, was schon auf dem Festplatz für scharfe Augen erkenntlich gewesen: daß er im Schatten Edlefs gestanden.

Mütter ertragen dergleichen nicht. In seiner Seele mischte sich seltsam Bitterkeit mit stolzem Mut. Er wußte: Feststunden waren nicht seine Stunden. Festplätze nicht sein Schauplatz. Arbeitszeit und Arbeitsstätte — die gaben ihm und Edlef die rechte Stellung. Jedem von ihnen so zweifellos!

Heute aber war Edlef nicht allein durch seine glatte Eleganz in den Vordergrund gekommen! Das sah Thassilo genau.

Durch sie, durch die Schönheit der Heißgeliebten!

Wie viel Eitelkeit gehörte dazu, es ruhig zu ertragen, daß so viel Männeraugen sich an der Schönheit der Einzigen weideten; einen Triumph darin zu finden, sie derartig in die Oeffentlichkeit hinausgestellt zu sehen!

Meiner Braut, dachte Thassilo, hätte ich das nicht gestattet.

Wieder ergriff ihn der Wahn, daß Edlef ihre Seele verderbe, sie robuster werden lehre, ihr die glatten Ziele seines äußerlichen Ehrgeizes als wahre Ideale darstelle.

Und an diesem Wahn wuchs sein Haß und ward immer reicher. Er belebte ihn, er füllte ihn aus, wie sonst nur der Mut und das Glück beleben und ausfüllen.

Und so, mit dem Ausdruck eines Aufgeregten, trat er bei seiner Mutter ein.

Frau Marie Stürmer war nicht allein. Eine junge Dame, die Thassilo völlig fremd schien, befand sich bei ihr.

Er verbeugte sich mit einem so deutlich fragenden Blick, daß das Mädchen errötete.

„Aber lieber Junge — kennst du Fräulein von Güstrow nicht?" sagte Frau Stürmer und streichelte wie zur Entschuldigung oder wie zum Trost den Arm der neben ihr Stehenden.

Sie selbst saß im Lehnstuhl am Fenster, vor sich ein Tischchen, auf dem ihre Kaffeetasse stand.

Thassilo hatte bei seinem einzigen, unvermeidlichen Besuch auf Glanau Fräulein Hedwig von Güstrow kennen gelernt. Aber er hatte es ganz vergessen. Ihre Person war so ganz spurlos an ihm vorübergegangen, daß er auf der Straße an ihr hätte vorbeilaufen können, ohne sie zu grüßen. Daß dies wirklich schon zweimal geschehen war, ahnte er nicht. Sie fiel auch dem oberflächlichen Blick nicht im mindesten auf.

Ihr Gesicht, mit feinen, klugen Zügen, war bei genauer Prüfung sehr angenehm, die warmen, dunklen Augen unter schön gezeichneten Brauen hatten einen tiefen Ausdruck. Das fast schwarze Haar trug sie kurz verschnitten, und es war ein wenig lockig. So wirkte ihre Erscheinung anmutig und intelligent, zumal eine schlanke Gestalt, die auch der Fülle nicht entbehrte, ihr eigen war.

Allein Hedi von Güstrow beanspruchte es auch gar nicht, sonderlich bemerkt zu werden.

Nur freilich, ein so völliges Uebersehen, das tat doch ein wenig weh. Zumal von Thassilo Stürmer. — Er entschuldigte sich. Auf Kurzsichtigkeit könne er sich nicht ausreden, und wenn er sage, er habe den Kopf immer so voll, klänge es anmaßend. So bliebe nur sein sich immer neu bewährendes Talent, durch Unhöflichkeit ahnungslos zu verletzen.

Hedwig sah ihn still an.

Sie fand ihn unruhig, voll tiefer, innerlicher Erregung.

Sie hatte gedacht, er stehe so hoch über den Dingen, daß keine Feste, keines Fürsten Gegenwart ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen vermögen. Nun wunderte sie sich.

Die Mutter wollte erzählt haben: was der Großherzog gesagt, was ihr Sohn, was Edlef geantwortet, was der hohe Herr mit Beate gesprochen.

Er erzählte geduldig. Seine Mutter hätte mit ihm den Verbleib von Stecknadelköpfen besprechen können. Er würde mit unzerstörbarer Hingabe ihr geholfen haben, diese Frage zu ergründen.

Schließlich verbreitete die Mutter sich über Beatens Aussehen.

Sie hatte es wundervoll gefunden. Die Mutter pries überhaupt immer, wenn sie ihren Sohn oder Edlef sah, Beatens Schönheit mit unerschöpflichen Worten. Es war beinahe, als wollte sie damit jedem Zweifel vorbeugen, als habe sie an Beate irgend etwas auszusetzen.

(Fortsetzung folgt.)